

Der Düsseldorfer Geschäftsmann Thorsten Steiner entdeckt ungewöhnliche Fähigkeiten an sich. Hängen sie mit den drei Jahren in Tibet zusammen, die aus seinem Gedächtnis verschwunden sind? Er will sich der Sache annehmen, doch zuerst muß er seinen Freund zum Flughafen bringen...

Im Flughafenrestaurant nahm Thorsten ein leichtes Frühstück zu sich. Sonderlich großen Hunger verspürte er nicht, Dr. Krings' Leiche lag ihm noch immer im Magen.

Um etwas frische Luft zu tanken, trat er auf die Aussichtsterrasse des Flughafens hinaus. Von dort aus beobachtete er, wie die Maschine nach Atlanta von der Startbahn abhob und über den Rhein flog.

Plötzlich schoß etwas Gleißendes auf das Flugzeug zu, etwas, das einen Feuerschweif hinter sich herzuziehen schien.

Sekunden später erfolgte eine Detonation, kurz darauf eine zweite.

Und Thorsten Steiner hatte eine Vision...

Der todbringende Flugkörper – spätere Untersuchungen ergaben, daß es eine Stinger-Rakete war – war in Lohausen abgeschossen worden. Der Pilot des bis auf den letzten Platz besetzten Passagierflugzeugs hatte die Rakete nicht kommen sehen. Das Geschöß traf das linke Triebwerk der Boeing 767 und brachte es zur Explosion.

Die Maschine geriet außer Kontrolle, als die Überreste des Triebwerks vom Flügel abrissen. Sie drehte sich einmal um die Längsachse und stürzte zu Boden. Für den Transatlantikflug war die Maschine vollgetankt worden. Beim Aufschlag am linken Rheinufer zerschellte das Flugzeug und ging sofort in Flammen auf. Mehr als 90 000 Liter Kerosin entzündeten sich in einem gigantischen Feuerball.

Von der Aussichtsterrasse des Flughafens aus beobachteten zahlreiche Menschen die gewaltige Explosion voller Entsetzen.

Viele von ihnen hatten Angehörige oder Freunde an Bord der Unglücksmaschine.

Einer der schockierten Beobachter war Thorsten Steiner. Der Flugzeugabsturz spielte sich direkt vor seinen Augen ab, und trotzdem konnte er es nicht glauben. Alles war so unwirklich – wie bei einem Computerspiel: Ein sanfter Tastendruck genügte, schon kam eine Rakete quer über den Bildschirm geflogen und sorgte für ein geräuschvolles Farbenspektakel am künstlich erzeugten Himmel.

Nur ganz langsam wurde Thorsten bewußt, daß da drüben am anderen Rheinufer nichts Illusorisches passiert war – der Abschub der vollbesetzten Passagiermaschine war kein Spiel, sondern Realität.

Und die Menschen, die es beim Aufprall zerfetzt hatte, waren keine fiktiven, einem Programmiererhirn entsprungenen Phantasiereisen, sondern echte Lebewesen, die gerade noch geatmet und gesprochen hatten.

Jetzt waren sie still.

Für immer.

Um sie herum wurde es dafür desto lauter. Die Fahrzeuge der Polizei und der Feuerwehr näherten sich dem Trümmerfeld mit heulenden Martinshörnern.

Die Aussichtsterrasse leerte sich merklich. Scharenweise machten sich Flughafenbesucher auf den Weg zur Unglücksstelle, um sich nach ihnen nahestehenden Passagieren zu erkundigen – oder einfach nur aus Schaulust.

Ohne daß er sich von seinem Standplatz am Geländer fortbewegte, erkannte Thorsten, daß es keine Überlebenden gab – er vermutete es nicht nur, er *wußte* es. Noch bevor die Rettungskräfte vor Ort eintrafen und erste Informationen weitergaben, machte er sich bereits ein vollständiges Bild vom Ausmaß des furchtbaren Unglücks.

Steiner sah verbrannte Leichen zwischen brennenden Trümmern, abgerissene Köpfe und Extremitäten, aufgeschlitzte Kehlen, entstellte Gesichter... Er vernahm das Knacken von Knochen, das Zerplatzen von Glas, das Geräusch reißenden Metalls, und er hörte das Knistern von Flammen – aber nicht einen ein-

zigen Schrei. Kein Mitglied der Besatzung und auch kein Passagier war noch in der Lage, um Hilfe zu rufen. Tote waren zum ewigen Schweigen verdammt.

Allmählich verflüchtigten sich die Schreckensszenen. Auf Thorstens Stirn hatten sich Schweißtropfen gebildet.

Er fühlte sich, als würde er soeben aus einem langen Schlaf erwachen.

Wie in Trance verließ er die Aussichtsplattform. Auf dem Weg in die Tiefgarage sah er wieder etwas klarer. Eine Erklärung für die seltsame Vision hatte er nicht. Entsprach sie überhaupt der Wirklichkeit, oder hatte es sich nur um ein Trugbild gehandelt? Lebte vielleicht doch noch jemand in dem Wrack? Wolfgang?

Sosehr er auch versuchte, die visionären Eindrücke, die er empfunden hatte, zu verdrängen und sich die Realität schönzureden, es wollte ihm nicht gelingen. Irgend etwas, das stärker und mächtiger war als er, etwas, das von außen kam und gleichzeitig in ihm war, hatte ihn *wissen* lassen, daß man an der Absturzstelle nur auf Tote stoßen würde.

Thorsten fragte sich, ob es nicht an der Zeit war, sich vor sich selbst zu fürchten.

*

Steiner hatte seinen Porsche in der Tiefgarage des Flughafens abgestellt, auf der untersten Etage, weil hier nur wenige Autos parkten, so daß die Gefahr, daß ihm jemand mit der Tür versehentlich (oder auch aus voller, neidmotivierter Absicht) eine Beule in die Flanke drückte, ziemlich gering war. Nach allem, was gerade oben am Rhein geschehen war, erschien ihm diese Sorge spießig und kleinlich. Gern hätte er seinen Wagen hergegeben, wenn dafür die Boeing mit einer läppischen Beule davongekommen wäre.

Hier unten war es menschenleer, wie er es nicht anders erwartet hatte. Die meisten Autofahrer parkten in den Stockwerken darüber, weil sie stets den ersten freien Parkplatz zu besetzen pflegten, bevor es ein anderer tat.

Thorsten fühlte sich hundeeelend, er schien das Unglück wie ein Magnet anzuziehen. Gestern der Mord im Krankenhaus, heute massenhaft Tote bei einem Flugzeugabschuß – und morgen...?

Ihm war zum Schreien zumute, ein Bedürfnis, das er zunächst zu unterdrücken versuchte. Seine Erziehung verbot ihm, in der Öffentlichkeit zu brüllen.

Da aber weit und breit niemand zu sehen war, sprang er über seinen eigenen Schatten und schrie sich seinen Frust, seine Ängste und seine Trauer aus der Seele – ein Schrei, der von ganz tief unten kam, stellvertretend für all die Toten am Rheinufer, die ihn nicht mehr ausstoßen konnten.

Hinterher fühlte er sich ein klein wenig besser. Er zog seinen Autoschlüssel aus der Jacke und betätigte den elektronischen Türöffner.

Bevor er einstieg, spürte er, daß ihn jemand heimlich beobachtete.

Scheinbar befand sich doch ein anderer Autofahrer in der Nähe, vielleicht eine ängstliche Frau, die er mit seinem Benehmen verschreckt hatte.

»Sie brauchen sich nicht zu fürchten, ich bin nicht halb so wild, wie ich mich anhöre!« rief er und zwang sich zu einem Lachen, um der betreffenden Person zu signalisieren, daß er ein friedliebender Mensch war.

Thorsten bekam keine Antwort.

Hatte er sich geirrt?

Wie kam er überhaupt darauf, daß sich noch jemand hier unten aufhielt? Schließlich hatte er weder einen Schatten gesehen noch ein Geräusch gehört.

Trotzdem war er überzeugt, nicht allein zu sein. Irgendwer war ihm gefolgt und registrierte jede seiner Bewegungen.

Leider konnte Thorsten nicht ausmachen, wo sich der fremde Beobachter befand – bis er eine Überwachungskamera entdeckte. Das also war des Rätsels Lösung.

Steiner schalt sich selbst einen Narren. Es war nichts Ungeöhnliches, Parkhäuser auf diese Weise zu überwachen. Was hatte er sich da nur eingebildet?

Er stieg ein und fuhr los.

Den Mann mit dem Bulldoggengesicht, der sich hinter einem Betonpfeiler verbarg, bemerkte er nicht.

*

Auf der Fahrt zur Königsallee geriet Thorsten Steiner gleich dreimal in eine Polizeikontrolle. Nicht nur er hatte den Feuerschweif gesehen, der auf die startende Maschine zugejagt war, es gab Hunderte von Augenzeugen. Die Polizei ging von einem terroristischen Anschlag aus. In den Nachrichten wurde bereits über die El Kaida spekuliert.

Steiner und Schneider hatten sich eine Chefsekretärin geteilt. Frau Peters war mehr als nur eine Tippse, sie war sozusagen die gute Seele des kleinen Unternehmens und verfügte über ein eigenes Büro, sogar über das größte im Hause. Es war mit mehreren Schreibtischen ausgestattet, auf denen jeweils ein Computer stand. Wenn sie allein mit der vielen Arbeit nicht fertig wurde, bestellte sie kompetente Hilfskräfte bei einem auf Bürotätigkeiten spezialisierten Zeitarbeitsunternehmen. Wann und wofür sie die Aushilfen einsetzte, überließ man ihr; sie hatte völlig freie Hand in dieser Frage.

Heute hatte sie ihren freien Tag. Thorsten rief sie vom Büro aus daheim an. Die Unglücksnachricht traf Frau Peters hart, und sie bot ihm an, auf der Stelle in die Firma zu kommen.

Steiner lehnte ab. »Morgen erwartet Sie hier jede Menge Arbeit, also erholen Sie sich ruhig noch ein wenig. Heute komme ich problemlos ohne Sie zurecht, machen Sie sich keine Sorgen.«

Er fühlte sich irgendwie hilflos, weil er die vergangenen Ereignisse nicht rückgängig machen konnte. Auch nach dem Telefonat mit seiner Sekretärin war sein Drang, sich jemandem mitzuteilen, noch nicht befriedigt. Leider war mit Frau Peters sein Repertoire an in Frage kommenden Gesprächspartnern bereits erschöpft.

Zu seinem Erschrecken wurde ihm bewußt, daß er keine wirklichen Freunde hatte. Zwar wimmelte es in seinem privaten

und beruflichen Umfeld von Bekannten und Geschäftsleuten, mit denen er sich des öfteren traf, aber ihm fehlte ein Mensch, mit dem er offen über *alles* reden konnte – ein guter Freund, der ihm auch bei nichtalltäglichen Themen geduldig zuhörte.

Mandy hatte sich dafür als völlig ungeeignet erwiesen. Vor ein paar Wochen hatte er versucht, mit ihr in ihrem Atelier eine ernsthafte Unterhaltung über die kulturellen und politischen Zumutungen der heutigen Zeit zu führen. Sie hatte ihn mittendrin mit einem Scherz abgewürgt: »Deine pessimistisch-düsteren Schilderungen wirken auf mich wie eine Anklageschrift gegen die ganze Welt. Wie wäre es mit etwas mehr Toleranz? Alles wird gut.« – Mandy wäre die letzte gewesen, die Thorsten jetzt anrufen hätte.

Nur kurz dachte er an seine Mutter. Nein, so verzweifelt war er nun auch wieder nicht.

Schneiders Tod brachte für die Firma erhebliche Veränderungen mit sich. Steiner und er hatten Testamente auf Gegenseitigkeit verfaßt, die dem jeweils anderen im Todesfall den Anteil am Unternehmen übertrugen, solange noch keiner von ihnen verheiratet war.

Zur weiteren Klärung der Eigentumsverhältnisse rief Thorsten seinen Anwalt an, der seine Kanzlei schräg gegenüber auf der ruhigen Seite der Kö hatte, und bat um einen Termin. Als der Jurist von Schneiders Tod erfuhr, schlug er seinem Klienten vor, sofort zu ihm herüberzukommen.

*

Thorstens Anwalt hatte bereits aus den Nachrichten von dem Flugzeugabschuß gehört. Auch über den Mord an Rechtsanwalt Dr. Krings, den er dem Namen nach kannte, der ihm aber nie persönlich begegnet war, wußte er Bescheid. Ihm war bekannt, daß es einen Verdächtigen gab, allerdings hatte er bisher nicht gewußt, daß Thorsten Steiner der Mann war, den die Polizei im Visier hatte.

»Sie hätten mich gleich vom Polizeirevier aus anrufen sollen«, hielt ihm der Advokat vor. »Sich als Mordverdächtiger ohne

Rechtsbeistand einem Verhör auszusetzen, ist fahrlässig. Auf dem Seil zu tanzen sorgt zwar für einen gewissen Nervenkitzel, aber man riskiert dabei seinen Hals.«

Thorstens »Augenradar« ortete einige moderne Kunstwerke im Raum, die seinem Empfinden nach so gar nicht zu einer seriösen Anwaltskanzlei paßten. Es erstaunte ihn, daß er in seiner aktuellen Situation noch an so etwas denken konnte.

Vielleicht hatte Mandy ja recht, dachte er. Ich bin ein ewig unzufriedener Meckerer. Leben und leben lassen – das kann doch nicht so schwierig sein.